Friedensinterpellation im britischen Unterhause niedergestimmt.

London, 11. Nov. — Die von Hastings Lee-Smith, einem der Gründer des „Ruskin College" zu Oxford, im Unterhause eingebrachte Friedensresolution wurde mit 252 gegen 32 Stimmen niedergestimmt. Die Resolution lautete wie folgt: „Dieses Haus ist der Ansicht, daß, wenn genügende Garantien inbezug auf die Unabhängigkeit und Wiederherstellung Belgiens und die Räumung von besetzten Gebiete gegeben werden, einleitenden Verhandlungen um eine Beilegung des Kampfes zu erzielen, nichts im Wege steht; vorausgesetzt ferner, daß die Umstände eine Lösung der elsaß-lothringischen Frage ermöglichen und daß eine internationale Vertretung eingesetzt wird, durch die Kriege in der Zukunft verhütet werden."

An Amsterdamer Börse sind Friedensgerüchte im Umlauf.

London, 11. Nov. — In den letzten Tagen waren an der Amsterdamer Börse wilde Gerüchte im Umlauf, daß die Zentralmächte noch vor Weihnachten mit dem Vorschlag der Eröffnung einer Konferenz in Bern den Weg zum Frieden bahnen würden. Aus diesem Gerücht soll jede der kriegführenden Mächte ersucht werden, zwei Delegierte zu entsenden.

Vier weitere geheimnisvolle Schiffe zerstört.

London, 10. Nov. — Die Presse-vereinigung berichtet, daß vier weitere elektrisch kontrollierte Schiffe, dem ähnlich, das vergangenen Samstag zerstört worden ist, verunglückt worden seien. Dem Bericht ist angefügt, daß die Marinebehörde bereits seit geraumer Zeit von diesen Schiffen unterrichtet war, u. daß sie diese als das Gebilde eines kindlichen Einfalls betrachtet habe. Daß erste dieser Schiffe sei vor einiger Zeit zerstört worden, als es in einen Pier anlief.

Knappheit an Mannschaften in Deutschland?

Washington, 10. Nov. — Kabelnachrichten aus der Schweiz besagen, daß in Deutschland bezüglich der Rekrutierung an Mannschaften eine Krisis herrsche. Für drei Jahre, so sagt der Bericht, hat Deutschland 1,200,000 Mann jährlich verloren, und diese Zahl würde auch im Jahre 1918 erreicht werden. Man vermutet, daß Deutschland, um den Krieg im selben Umfange weiterführen, eine Reserve von wenigstens zwei Millionen Mann haben müsse, wohingegen es in Wirklichkeit nunmehr über Reserven von etwa ungefähr Millionen Mann jährlich verfüge, und in dieser Zahl seien noch die Rekruten der Jahresklasse 1920 eingeschlossen.

Ernster Rückgang der Geburten in Deutschland.

Kopenhagen, 11. Nov. — In Hamburg ist die Geburtenrate nach den letzten Statistiken um 7.7 per Tausend gegenüber 9.01 per Tausend der ersten Woche im Monat Juni zurückgegangen. Dies bedeutet einen ernsten Rückgang in der Zahl der Geburten. Es traten über 50 Prozent mehr Todesfälle ein, als Geburten zu verzeichnen waren.

Kapitän Lauterbach war früher auf Begleitschiff der Emden.

Amsterdam, 9. Nov. — Die „Weserzeitung" von Bremen berichtet, daß Kapitän Lauterbach, der Befehlshaber des deutschen Hilfskreuzers „Marie", der letzte Woche von britischen Kriegsschiffen im Kattegat versenkt worden ist, bei Ausbruch des Krieges auf einem Begleitschiff der „Emden" in Dienst gestanden habe, das auf den Cocos-Inseln von einem australischen Kriegsschiff versenkt worden ist. Es sei Lauterbach mit einer Anzahl anderen Deutschen gelungen, aus dem Internment-Lager in Singapore zu entkommen und über die Philippinen, Japan und Amerika nach Deutschland zu gelangen.

Gerücht, daß Deutschland sich für einen Schlag im Westen vorbereitet.

London, 8. Nov. — „Deutschland hat vor einigen Tagen seine letzten Reserven zu den Fahnen berufen", so berichtet der Korrespondent der „Central News" aus Zürich. „Alle Mannschaften, die früher zurückgewiesen worden seien, hätten sich jetzt erneut zur ärztlichen Untersuchung stellen müssen. Alle für tauglich Befundenen hätten sich innerhalb 24 Stunden auf dem Wege zu den Uebungslagern befunden. Der Korrespondent fügt an, man lege die Maßnahme dahin aus, daß die Zentralmächte beabsichtigen, gewaltige Anstrengungen an der Westfront zu unternehmen, ehe Amerikas Hülfe von Wirkung sein könne.

Bulgarien stolz darauf, an deutscher Seite kämpfen zu dürfen.

Washington, D.C., 8. Nov. — Wie deutsch Bulgarien seit dem Eintritt auf deutscher Seite in den Krieg fühlt, ergibt sich aus einer Rede, die kürzlich der Vizepräsident des bulgarischen Parlaments bei einer Besprechung der Ursachen des Krieges hielt. Nachrichten, die über die Rede hier eingelaufen sind, enthalten den folgenden Passus: „Dieser Krieg hat besser als irgendetwas anderes bewiesen, das Macht Recht bedeutet. Macht ist Recht. Bulgarien ist stolz darauf, ein aufrichtiger Verbündeter der deutschen Mächte zu sein." Diese Erklärung wurde mit großer Zustimmung im bulgarischen Parlament begrüßt.

Frau vermeidet Operation

Medizin, welche die Arbeit eines Chirurgen nicht notwendig machte.

Astoria, N. Y. — „Für zwei Jahre fühlte ich krank und nahm alle Sorten von Medizinen ein. Jeden Tag wurde ich jedoch schlimmer. Immer war ich müde. Ich konnte nicht gerade gehen, weil ich große Schmerzen in meinem Rücken und in meiner Seite hatte. Ich ging zu einem Arzt, der mir sagte, ich müßte mich einer Operation unterziehen, welches zu tun ich mich aber weigerte. Ich las in der Zeitung über Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound und erzählte meinem Gatten davon. Ich sagte ihm, ich würde, daß mir nichts mehr helfen würde, aber ich wolle dieses noch einmal versuchen. Gleich nach Einnahme der ersten Flasche fühlte ich eine Besserung, und nach zwei Wochen war ich imstande, wieder aufzustehen und zusammen mit meinem Gatten ein gutes Frühstück zu essen, welches ich für über zwei Jahre nicht mehr getan habe. Ich befinde mich jetzt in der besten Gesundheit und habe mich keiner Operation unterziehen brauchen." Mrs. John A. Kornig, 502 Flushing Ave., Astoria, N. Y.

Jedermann scheut des Chirurgen Messer und den Operationstisch. Manchmal wird auch nichts anderes helfen; oft sagen aber die Aerzte, daß Operationen notwendig sind, wenn dies gar nicht der Fall ist. Brief nach Brief kommen nach dem Pinkham Laboratorium und erzählen, wie Operationen angeraten, aber nicht ausgeführt wurden, und wenn dieselben doch ausgeführt wurden, sie nichts halfen. Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound wurde in diesen Fällen gebraucht und stellte die Gesundheit wieder her.

Wenn Sie Rat wünschen, schreiben Sie an Lydia E. Pinkham Medicine Co. (Vertraulich), Lynn, Mass.

Fleischlose Tage für die Türken.

Amsterdam, 8. Nov. — Der Korrespondent der „Kölnischen Zeitung" berichtet aus Konstantinopel, daß dortselbst der Befehl erlassen worden sei, an drei Tagen in der Woche sich des Genusses von Fleisch zu enthalten. Der Korrespondent fügt an, daß eine bestehende Knappheit an Brennmaterial das Abholzen der Wälder in der Nähe der Stadt zur Notwendigkeit mache.

Büroräume der Hamburg-Amerika-Linie in Besitz genommen.

New York, 8. Nov. — Die Büroräume der Hamburg-Amerika-Linie sind auf einen Befehl von Washington hin von den amerikanischen Behörden in Besitz genommen worden. Julius P. Meyer, der Vizedirektor der Gesellschaft, und ungefähr 70 Angestellte mußten sofort die Geschäftsräume verlassen. In dem Befehl ist die Beschlagnahme der Räumlichkeiten sowohl wie aller Möbel und sonstigen Eigentums, das in den Räumlichkeiten vorgefunden werden sollte, ausgesprochen. Keinem Angestellten wurde gestattet, irgendwelche Papiere aus dem Gebäude zu nehmen. Alle Schreibtische und Geldschränke wurden geschlossen. An der Ausführung des Beschlagnahmebefehls beteiligten sich der Marshall, 20 Deputierte und 50 Geheimpolizisten vom Polizeihauptquartier.

König setzt allgemeinen Bettag fest.

London, 8. Nov. — Der König hat eine Botschaft an sein Volk gerichtet und darin den 6. Januar als allgemeinen Bet- und Danksagungstag für England und seine Dominionen festgesetzt. Die Botschaft lautet: „Der weltenweite Kampf um Triumph und Freiheit ist in sein letztes und schwierigstes Stadium getreten. Der Feind versucht durch verzweifelte Angriffe und falsche Machinationen das Unrecht, das er begangen hat, weiter auszudehnen und die Woge der freien Zivilisation aufzuhalten. Wir haben noch immer die große Aufgabe zu erfüllen, die wir vor drei Jahren übernommen haben. Ich möchte Euch ersuchen, Euch einem besonderen Bettag zu widmen, damit wir einen klaren Blick und die notwendige Stärke zu einem Sieg für unsere Sache erlangen."

Deutsche Truppen landen auf Aaland Inseln im Baltischen Meere.

Kopenhagen, 9. Nov. — „Deutsche Truppen sind am Donnerstag auf den Aaland-Inseln im Baltischen Meere gelandet und haben den größten Teil der Inselgruppe besetzt" so heißt es in einem Bericht, der von Ulleaberg an die Stockholmer Zeitung „Nya Daglint Allehanda" gerichtet gewesen ist.

Kaiser von Oesterreich verleiht Orden

Amsterdam, 8. Nov. — Ein Wiener Bericht besagt, daß Kaiser Karl von Oesterreich in Anerkennung der errungenen Erfolge an der italienischen Front den General von Korbatin zum Feldmarschall ernannt, dem Herzog Eugen und Feldmarschall von Hindenburg die Brillanten zum Kreuz des Militärordens erster Klasse mit Kriegsdekoration und dem General von Bülow den Leopold-Orden verliehen hat.

Zur Lage in Italien.

Italienische Zeitung über Bedürfnisse der Italiener.

Rom, 6. Nov. — Die Zeitung „Popolo Romano" macht ernstlich auf die Möglichkeit einer wirksamen Hülfe von den Vereinigten Staaten aufmerksam. Wenn Hülfe von dort kommen soll, so ist jetzt die Zeit dazu, so führt die Zeitung an. Italien, so fährt sie fort, leistet Widerstand und wird weiter Widerstand leisten; es muß jedoch Hülfe haben und das in gewissen Dingen, wenn der Widerstand von Wirkung sein soll. Ohne mit Getreide und Kohlen genügend versehen zu sein, können wir nicht gewinnen. Die Zeitung weist darauf hin, daß das Volk Italiens zum größten Teile von Brot lebe und daß Italien 17,000,000 Quintels Weizen benötige; auch müsse ein Extra-Schiffstonnengehalt von 100,000 Tonnen zur Verfügung gestellt werden. „Es ist Zeit, daß die Alliierten aufhören, solche Fehler zu machen, wie sie in den Dardanellen und im Balkan gemacht haben," so fügt die Zeitung hinzu. „Sie müssen die Wichtigkeit der italienischen Front erkennen."

Glauben, Italien als Feind aus dem Kampfe auszuschalten.

Amsterdam, 7. Nov. — Dr. Gustav Groß, der Präsident des österreichischen Reichsrats, hat sich am Dienstag gelegentlich der Eröffnung desselben über die italienische Lage wie folgt geäußert: „Vor allem können wir darüber erfreut sein, daß die Aussichten auf einen Frieden sich gebessert haben, u. daß wir hoffen dürfen, daß unser früherer Verbündeter Italien, der für mehr als zwei Jahre eine große Gefahr für uns an der Südfront bildete, bald von der Liste unserer Feinde gestrichen sein wird."

Zentralmächte haben fünf Armeen gegen Italien im Felde.

London, 7. Nov. — Es ist bekannt geworden, daß die Teutonen fünf Armeen gegen die Italiener im Felde haben; diese Armeen stehen unter dem Kommando der Generäle Krobatin, von Kraß, von Bülow, von Henriquez und Wurm. Der Oberbefehl führt von Bülow, dem ebenfalls das direkte Kommando der Armee im Zentrum untersteht. In einem Bericht von Amsterdam heißt es, daß die Möglichkeit bestehe, daß die österreichisch-ungarische Flotte General Wurm's Armee von der adriatischen Küste aus unterstütze.

Deutschland soll nach Marinestützpunkt im Mittelmeer streben.

Italienisches Hauptquartier, 8 Nov. — Die feindliche Inbesitznahme des östlichen Friuli hat einen etwas weittragenderen Charakter als lediglich die Besetzung dieses Gebietes. Die Alpen galten bisher als die natürliche Grenze zwischen den nördlichen teutonischen und den südlichen lateinischen Rassen. Die Deutschen haben die Alpengrenze mit Ausnahme von Trent und Triest anerkannt. Jetzt zum erst. Male besetzten die Deutschen Gelände in der Friuli-Ebene, die den östlichsten Teil von Venetien bildet und seit altersher im Besitz der lateinischen Rasse gewesen ist. Eine derartige Besitzergreifung von Landesteilen rüttelt an den Grundfesten der Prinzipien der Nationalität und bringt auch die Teutonen dem Adriatischen Meere entlang in südlicher Richtung vorwärts. Es tritt hier die ernste Frage in den Vordergrund, ob Deutschland schließlich territoriales Gebiet mit Häfen und Marinestützpunkten am adriatischen Meere erlangen wird und so sein Ziel erreicht, eine Macht am mittelländischen Meere zu werden, wie es eine solche an der Nordsee ist. Es wird hier darauf ankommen, ob die Alliierten in der Lage sein werden, die deutsch-österreichischen Truppen aus der Friuli-Ebene zurückzuwerfen.

Italien glaubt, daß Deutschland mit Friedensvorschlägen kommen wird.

Rom. — Die Augen aller Italiener sind nun auf die friaulische und und venetianische Tiefebene gerichtet, wo sich ein Entscheidungskampf vorzubereiten scheint. Es ist offenbar, daß die Deutschen und Oesterreicher den Schlag gegen die italienische Front nur führten, um Italien zu erledigen und zum Austritt aus dem Kampf zu zwingen. Der militärische Erfolg kann nicht geleugnet werden. Doch bleibt nach abzuwarten, ob die Deutschen ihren Vormarsch fortsetzen oder in dem Glauben, einen genügend großen Vorteil errungen zu haben, dem besiegten Gegner ein Friedensangebot machen werden. Letzteres wird hier sogar für wahrscheinlicher gehalten. Alle auf einen Sonderfrieden gerichteten Versuche des Gegners werden jedoch an dem festen Entschluß Italiens, bis an ein siegreiches Ende an der Seite der Alliierten auszuhalten, zu schanden werden. Das neue Kabinett Orlando gilt allgemein als ein Ministerium der nationalen Eintracht, der Einigkeit in dem nationalen Willen zum Siege. Das echte Italien weiß, welche Antwort es auf ein Friedensangebot des Feindes zu geben hat.

Venedig in Gefahr?

Amsterdam, 7. Nov. — Die halbamtliche Berliner Nachrichten Agentur bereitet das Publikum auf den bevorstehenden Angriff auf Venedig vor und erklärt, daß diese Stadt im Laufe des Krieges ein bedeutendes Zentrum der feindlichen Kriegsindustrie geworden sei.

Der Tauchbootkrieg

London, 8. Nov. — In der letzten Woche ist ein neuer niedriger Rekord für die Zahl von deutschen Tauchbooten versenkter britischer Schiffe etabliert worden. Die Admiralität kündigt an, daß zwölf Schiffe, acht davon von mehr als 1600 Tonnen, verloren gingen. Der niedrigste Rekord zuvor war in der Woche vom 30. September, wo 13 Schiffe verloren gingen.

Paris, 8. Nov. — Die Franzosen hatten in letzter Woche den Verlust von einem Schiff über 1,600 Tonnen und einem unter 1,600 Tonnen zu beklagen.

Rom, 8. Nov. — Die Verluste der Italiener beliefen sich in vergangener Woche auf 2 Schiffe von je unter 1,600 Tonnen und 3 Segelschiffe.

Amerikanisches Schiff „Rochester" versenkt.

London, 8. Nov. — Vier Personen wurden getötet, als das amerikanische Dampfschiff „Rochester" am vergangenen Freitag versenkt wurde, wie die Admiralität heute ankündigte. 31 Ueberlebende wurden in Bucrana und Roßport gelandet.

Die „Rochester" war eins der ersten bewaffneten Schiffe, die von einem amerikanischen Hafen ausliefen.

Amerikanisches Patrouillenboot „Alcedo" torpediert.

Washington, 7. Nov. — Das amerikanische Patrouillenboot „Alcedo" wurde am frühen Montag Morgen in der Kriegszone von einem deutschen Tauchboot torpediert und versenkt. Ein Offizier und zwanzig Mitglieder der Mannschaft werden vermißt. Der „Alcedo" war eine armierte Yacht, die früher George W. Childs Drexel gehörte. Die Besatzung bestand aus sieben Offizieren und 85 Mann.

Das Marine-Departement gab darüber gestern Abend folgende Meldung aus:

„Das Marine-Departement ist von Vice-Admiral Sims benachrichtigt worden, daß um 1 Uhr 30 Min. morgens, am 5. November, das amerikanische Patrouillenboot „Alcedo", eine konvertierte Yacht in der Kriegszone, von einem deutschen Tauchboot torpediert und versenkt wurde. Ein Offizier und 20 Mann werden vermißt. Das Schiff versank vier Minuten, nachdem es getroffen worden war. Mehrere Schiffe suchten zur Zeit der Abfassung des Berichtes nach möglichen Ueberlebenden."

Der „Alcedo" ist das erste amerikanische Kriegsschiff, welches zerstört wurde. Der kürzlich torpedierte Zerstörer „Cassin" erreichte unter Verlust von einem Mann einen Hafen.

Zur Unterhaltung und Belehrung

Der dumme Hans.

Im blühenden Garten die Grete steht,
Der Maienwind durch ihr Blondhaar weht,
Ringsum liegt lachender Sonnenschein,
Die Grete aber blickt finster drein.
Ist auch zu schrecklich, was ihr geschieht,
Wie konnte man sie nur so sträflich verfrieht'n!
Stand gestern im Garten sie, g'rad' wie heut',
Des Nachbars Hans einen Gruß ihr beut,
Plauderte mit ihr so über'n Zaun
Und gab ihr recht tief in die Blauäuglein schau'n.
Am Ende gar fand er ein lock'res Spatzer,
Rief gleich darauf stand er im Garten bei ihr;
Und ch' sie noch wußte recht, was und wie,
Flugs küßte er auf die Lippen sie.
Wie ungeheuer ihr ans Herz da ward,
Da schalt sie natürlich auch Mädchen-art:
Den Burschen sei doch fürwahr nicht zu trau'n,
Und er solle das lock're Stakel am Zaun
Nur wieder befestigen auf der Stell',
Und wie ein Wiesel entschlüpfte sie schnell.
Heut' kommt sie vor ungefähr wieder zum Zaun,
Traut kaum ihren Augen, was muß sie schau'n?
Der dumme Hans, man denke nur an,
Hat, was sie gebeten, wirklich getan!

Xaveri.

Von Ludwig Ganghofer.

Der Xaver Nagl war Sennhütter in einem fürstlichen Park. Mit 58 Jahren wurde er in Pension geschickt, weil er die Schwindsucht oder so was Aehnliches bekommen hatte — so eine Sache, an der man von heut' auf morgen sterben kann. Und weil er in dem Dorf, in dem ich meine Kindheit verlebte, einen verheirateten Bruder hatte, in dessen Haus ein Stübchen übrig war, kam der Xaveri zu uns herauf, um sein bescheidenes Lebenslichtlein langsam verflackern zu lassen.

Damals war ich ein Bürschlein von sieben Jahren. Aber ich erinnere mich genau, wie der Xaveri ausgesehen: mager und eingeschrumpft wie eine Hutzel, die man zu lang in der Dörre gelassen, mit einem ledergelben Gesicht, das immer sorgfältig rasiert war, und mit einem absonderlichen Haarschopf über der runzligen Stirne. Hatte er längere Zeit einen Hut getragen, so bekam dieser graue Schopf einen Knick, daß die Haarspitzen senkrecht von der Stirne wegstunden. Aber das Sonderbare am Xaveri, das waren seine Augen — kleine, eisengraue Augen, von deren winzigen Pupillen gelbliche Strahlen durch die Iris hinausliefen ins Weiße. Der Xaveri schielte nicht, wahrhaftig, nicht ein bißlechen. Aber wenn er einem ins Gesicht sah, hatte man das Gefühl: Der guckt wo anders hin! Und an Tagen, die recht sonnig waren, glaubte man, seine Augen wären grün. Diese Augen sah ich in meiner Kindernaivität immer angeschaut, wie man eine ganz unbegreifliche Sache betrachtet.

Daß die Leute sagten, der Xaveri wäre krank — darum kümmerte ich mich wenig. Und ich merkte nichts davon. So oft ich mit dem Xaveri beisammen war, war er lustig und wußte hunderte Späße zu machen. Durch einen „Pulfer", den er mir zu Weihnachten schenkte, gewann er all meine Liebe — denn man knallte mit dieser kleinen „Apothekerkraft" auf dreißig Schritte einen Spatzen treffen, sogar totschießen! Der Xaveri hat mir's vorgemacht. Ich hab's ihm freilich nicht nachmachen können — aber das nahm der glorischen Waffe kein Härchen von ihrem Wert. Und noch mancherlei andere stolze Künste hat mir der Xaveri beigebracht: wie man fischt und bei Mondschein krebst; wie man Bogen und Pfeile schnitzt; wie man aus einem Glacehandschuh der Mutter eine wundervolle Schleuder macht; wie man Feuerfrösche und Spiteufel anfertigt; wie man Dohnenstiege baut und die Schlagfällchen für die Wachteln aufstellt; wie man im Winter mit Papierdütten die Krähen und im Frühling auf der Leimrute die Zaunkönige fängt; wie man Wasserräder konstruiert, die ein Hammerwerk und einen Schöpfbrunnen treiben; wie man einen großen Schraubenschlüssel in eine Kanone verwandelt; wie man den Schlag der Vögel nachahmt, bis man völlig mit ihnen schwatzen kann; wie man einen Drachen steigen läßt, daß er bis in die Wolken fliegt usw. — lauter Dinge, über deren glückseligen Lehrenswert ein ganzes Buch zu schreiben wäre.

Eines Morgens, in aller Gottesfrühe, lief ich wieder hinunter zum Xaveri. Doch da saß ein stiller, toter Mensch im Lehnstuhl. Und der Xaveri war im Tod um die Hälfte kleiner geworden — zwischen den roten Fuchsschwänzen sah man nur noch die Stirn mit dem sonderbaren Haarschopf.

Im Hause wußten sie noch nichts. Erst mein Gekreiz rief den Bruder des Xaveri von der Hobelbank und die Schwägerin aus der Küche. Immer wollte ich davonlaufen. Aber es hielt mich fest. Ich mußte beim Xaveri bleiben — und mußte mitansehen, wie sie den Toten vom Lehnstuhl ins Bett hoben und wie sie ihm die steif gebogenen Knie streckten. Weil die starren Beine nicht gleich gehorchen wollten, sagte der Bruder: „Geh, Xaveri, gib nach! Bist doch allweil der Gscheider gewesen!" Und als der Xaveri nachgegeben hatte, nahmen sie die roten Fuchsschwänze von seinem Hals und legten ihm die Hände kreuzweis auf der Brust übereinander.

Als ich nun das Gesicht des Xaveri sehen konnte, der nur zu schlafen schien, verlor ich alle Angst — und ging auf den Toten zu und streichelte ihm die kalte, ledergelbe Hand.

Viele Jahre war es wie ein baumfester Glauben in mir, der Xaveri hätte mich noch einmal angelacht und hätte wieder zu mir gesagt: „Geh her, Ludwigle! Vor nix muaß ma si ferchten!"

Dieses Wort, für das ich dankbar Lieben werde mein Leben lang — dieses Wort hab ich wirklich einmal vom Xaveri gehört.

Da waren wir eines Abends miteinander zum Fischen gegangen. In der Nähe des Dorfes floß ein Bach, in dem es Weißfische, Rotaugen, Nasen, Pürschlinge und manchmal eine Forelle gab. Ich trug die Gießkanne, in die wir die gefangenen Fische steckten, und der Xaveri war mit einem flachen Weidenkorb ausgerüstet, der so groß war wie ein Wagenrad. Wie er damit die Fische fing, das war die einfachste Sache von der Welt. Er stülpte sich die Hosen bis zu den Hüften hinauf — diese Beine hättet ihr sehen sollen, sie waren wie zwei lange, rostige Stricknadeln — und dann stieg er ins Wasser, jagte die Fische unter das Gesträuch, tauchte langsam mit dem Korb von unten her durchs Wasser gegen das Ufer hin, machte einen flinken Stoß — und wenn er den Korb übers Wasser hob, dann zappelten silberblitzend die Fische drin. Und der Xaveri lachte.

An jenem Abend nun geschah bei dieser Fischerei etwas Merkwürdiges. Da hob der Xaveri wieder einmal den triefenden Korb aus dem Bach heraus — und als ich gespannt übers Ufer hinunterguckte und schon die Hände streckte, um den Fang zu haschen, sah ich in dem seichtwerdenden Wasser des Korbes etwas Langes und Schwärzliches mit blitzschnellen Bewegungen umherschießen. Es war eine Wassernatter. Kalt erschrocken sprang ich auf und rannte über die Wiese davon. Doch als ich den Xaveri lachen hörte, blieb ich stehen und sah mich um. Nur sein ledergelbes Gesicht mit dem sonderbaren Haarschopf guckte übers Ufer heraus.

„Geh her, Ludwigle!" rief er und lachte wieder. „Wearst doch a bißl Kuraschi haben?"

Langsam kam ich näher und fragte: „Ist sie giftig?"

„Grad so giftig wie a Bratwurst."

Diese Versicherung machte mir Mut, denn die Bratwürste hatten mich noch nie gebissen.

Und an der Natter, die sich jetzt im Korbe ruhig umherschlängelte, erklärte mir der Xaveri den Unterschied zwischen den ungefährlichen Schlangen und den giftigen Vipern. Dann sagte er: „Also! Fang d'r's amal! Hinter'm Köpfl muaßt es packen. Und wie kuraschierter als d' es packst, wie leichter laßt se si greifen!"

Ich schüttelte den Kopf.

„Du bist mer a schönes Mannsbild!" Lachend faßte der Xaveri die Natter am Hals und hob sie aus dem Korb. Sie ließ den Körper mit leichtem Geringel herabhängen, und wie Nadelspitzen funkelten ihre winzigen Aeuglein. Und ruhig sagte der Xaveri: „Vor nix muaß ma si ferchten! Da schau her!" Er machte rechts am Munde ein kleines Löchelchen — wie es die alten Bauern machen, wenn sie die Pfeife zwischen die Zähne stecken — und schob den Kopf der Natter zwischen die Lippen. Dann machte er das Löchelchen links am Munde, und da kroch die Natter wieder heraus und fiel ins Wasser. Mit feinen, schlanken Bewegungen schwamm sie davon. „Spring eini!" sagte der Xaveri. „Und fang's!"

Hurtig stülpte ich die Höschen hinauf, sprang in den Bach und watete drauf los, bis ich die Ausreißerin gefangen hatte. Zusammengeringelt lag sie zwischen meinen hohlen Händen und hob nur ein wenig das Köpfchen. Je länger ich sie betrachtete, desto besser gefiel sie mir — und damals hab ich zum erstenmal im Leben die Erfahrung gemacht, daß es Dinge gibt, die schön sind, obwohl alle Welt von ihnen behauptet, sie wären häßlich.

„So! Jetzt kannst es wieder einilassen ins Wasser! Dös is a nutzbars Viecherl, woaßt! Dös frißt alles Unziefer auf!" Und als sich die Natter aus meinen Händen heraus ins Wasser ringelte, sagte der Xaveri mit Lachen: „Gelt? Vor nix braucht ma si ferchten!" —

Seit jenem Abend am Bach sind über die vierzig Jahre vergangen! — Wo ist der Xaveri? — Gar viel wird nimmer von ihm übrig sein, da drunten! Aber sein Wort ist mir geblieben. Wenn er wüßte, wie oft ich ihm dieses starke Wort im Leben schon nachgesprochen habe! Und wie oft es mir eine gute Waffe war!

Xaveri! Unter all meinen Schulmeistern warst du einer der besten! Dir dank ich ein gut Teil vom Lachen meines Lebens, das die Furcht nicht kennt! Und kommt einmal nach aller frohen Sonne der Eine zu mir, der zu allen kommt — dann will ich ihn mit deinem Wort begrüßen.

„Vor nix muaß ma si ferchten!"

Retif de la Bretonne, der Druckereifaktor war, hat seine zahlreichen Werke nicht niedergeschrieben, sondern gleich aus dem Kopf gesetzt.

* * *

Im Jahre 1500 wurde die englische Sprache erst von fünf Millionen Menschen gesprochen, jetzt bedienen sich ihrer auf der ganzen Erde 125 Millionen.

Die Rückkehr des Bibervolkes.

Es ist heute von Maine bis New Mexiko vielfach verbreitet.

Vor etwa zehn oder fünfzehn Jahren hatte man geglaubt, der Biber, dieses interessante städtebauende Klein-Pelztier, sei in Nordamerika so gut wie ausgerottet und fast die einzige Ausnahme bildeten ein paar kanadische Striche mit dünner Besiedelung. Abgesehen natürlich von künstlicher Biberzucht, welche da und dort in bescheidenem Umfang und nur der Pelze halber betrieben wurde.

Aber das Blatt hat sich wieder gewendet, und eine neue Biber-Herrlichkeit scheint in vollem Anbrechen zu sein. Sie mag vielleicht nicht ganz diejenige früherer Zeiten Nordamerikas erreichen; aber bedeutend genug ist sie schon jetzt, und die Aussichten für künftighin scheinen sehr gute zu sein.

Als es mit den wilden Bibern anscheinend Matthäi am letzten war, rafften sich die Staatslegislaturen zum Erlaß von Schutzgesetzen auf. Und der Biber zeigte schnell genug, daß alles, was er bedurfte, um wieder ein Stück lebendigen amerikanischen Lebens zu werden, eine gute Gelegenheit war. An vielen Oertlichkeiten, welche zwischen Maine und New Meriko verstreut liegen, vermehrt er sich in raschem Tempo. Die größte Biber-Kolonie des letzteren Staates ist kaum zwei Meilen von Albuquerque entfernt.

Das ist nur ein Beispiel für viele. In gar manchen Gegenden der südwestlichen Felsgebirge, wo man vor einem Jahrzehnt dem Fremden Spuren von Abholzungen durch Biber zeigte, als Beweise dafür, daß „vor langer Zeit" solche Tiere hierherum gelebt hatten, braucht der Reisende nicht sehr weit von seinem Hotel zu gehen, um eine große Siedelung lebendiger Biber zu finden und ihr Werk bewundern zu können. Ja, ein geübtes Auge kann vom Fenster eines Pullman-Wagens aus derartiges am Rio Grande und anderen westlichen Strömen entlang sehen.

Gerade die Rückkehr der Biber nach den südwestlichen Rocky Mountains ist besonders interessant, da die Tiere in dieser Region ihre letzte wichtige Rolle in der amerikanischen Geschichte spielten. Vor etwa einem Jahrhundert waren New Mexiko sowie Colorado nur ein wenig bekannte Wildnis und ein großer Teil des ersteren Gebietes gehörte zu Mexiko. Vielleicht wäre es noch lange so geblieben, ohne die Jagden auf den Biber, welche von der Göttin Mode für den Weltmarkt diktiert wurde. Der Biber bildete ursprünglich auch im Norden den Hauptanstoß für die Gründung der großen „Hudson Bay Co." Und ebenso lockte er Kid Carson und seine vielen Nachstreber in den Südwesten und lieferte den ersten Ansporn für Forschungen und Eroberungen auf weiten Gebieten.

Gute Laune.

Viele Menschen sind schon frühmorgens beim Aufstehen ohne jeden Grund schlechter Laune, die nächste Umgebung muß dann unter der Last ihrer Stimmung leiden, es liegt wie ein Alp auf dem ganzen Hause, kommen dann noch im Laufe des Tages Unannehmlichkeiten dazu, so bricht das drohende Gewitter los. Welch bedrückte Atmosphäre herrscht in einem Haushalt, wo die Frau ewig ihre Launen hat! Niemand wagt sich frei und froh zu geben, wer kann sich da zu Hause wohl fühlen, und was sind die Folgen davon? Meistens täuschen sich diese launischen Menschen vollständig über die Tragweite und Wirkung solchen Sich-gehen-lassens. Der Tyrannin Laune ist schon manches Glück zum Opfer gefallen. Wohl jeder Mensch hat seine Launen, sei es nun durch Veranlagung oder durch unglückliche Verhältnisse. Es ist aber auch jedermanns Pflicht, dieses zu übler Laune neigst, desto eifrigerlich dagegen zu kämpfen. Je mehr d uzu übler Laune neigst, desto eifriger sollst du dich bemühen, diesen häßlichen Fehler zu unterdrücken, denn unter dem Druck deiner Launen kannst du selbst niemals froh werden. Man hat im hastenden Leben genug unfrohe Stunden und soll es nicht noch sich und seiner Umgebung durch ungerechtfertigte Griesgrämigkeit verbittern. Darum nimm dir fest vor, diesen bösen Geist zu überwinden, sei stark und bekämpfe ihn mit allen Mitteln.